

Die beliebtesten Motive für Kalenderbilder der Schwäbischen Alb sind Wacholderheiden; es könnten aber genausogut auch Heckenlandschaften sein, die es auf der Albhochfläche noch in erfreulich schöner Zahl und Ausprägung gibt.

Der Blick geht aus dem Flugzeug über die nach Süden gegen den Bildhintergrund leicht abfallende Hochfläche des Rufsteins bei Gruibingen im Landkreis Göppingen, östlich der Autobahn Stuttgart–Ulm. Schmale Äcker und Wiesenstreifen sind durch nahezu parallele Heckenzüge getrennt. Was aus der Luft übersichtlich gegliedert aussieht, erscheint dem Wanderer wie ein Labyrinth. Alle paar Meter ändert sich das Bild: hohe Gehölze, niedrige Hecken, steinige Äcker, Lesesteinhaufen, saftige Wiesen, trockene heideartige Parzellen. Eine reizvolle Landschaft zum Spaziergehen auf unbefestigten, grasigen Wegen, zum Anschauen und zum sich Erholen – zum Wirtschaften unter dem heutigen (angeblichen) Zwang zu Höchstserträgen allerdings weit weniger ideal.

Seine Ursprünge hat dieses Landschaftsbild in den Zeiten, in denen hier durchgehend Ackerland war: Die Bauern trugen alle Steine, die der Pflug Jahr für Jahr ans Tageslicht beförderte, korbweise an die Grundstücksgrenzen. Wurden die Wege zum Steinetragen zu weit oder wurden Parzellen vererbt und geteilt, so häufte man neue «Steinriegel» auf. Sie halten bei Regenfällen die karge Bodenkrume der Äcker zurück und bilden mit der Zeit Stufenraine, die das Gefälle ausgleichen. Was auf dem Luftbild zu sehen ist, hat Jahrzehnte, ja sogar Jahrhunderte gebraucht, bis das heutige Erscheinungsbild herausgebildet war. Heckenrosen werden den Anfang der Bewachsung gemacht haben, gefolgt von Schlehen, Hartriegel und schließlich von Hainbuchen, Feldahornen, Eichen und Eschen. Ob sie zu der stattlichen Größe wie heute heranwachsen durften, darf bezweifelt werden: Das Gesträuch wurde in Form von «Wellbüscheln» zum Anheizen und Schüren ins Backhaus getragen, kleine Stämme waren als Zaunpfosten oder Ähnliches willkommen.

Eine Landschaft fern der Hektik unserer Zivilisation, nicht flurbereinigt. Tagaus, tagein im unablässigen Gebrumm der nahen Autobahn, dennoch abseits aller Straßen. Der Weg, den irgendwann einmal ein Vorfahre zum ersten Mal angelegt hat, dürfte Jahrhunderte hindurch unverändert geblieben sein. Die Hecken – ja, die sind eben da. Wirt-

schaftlich arbeiten läßt sich dazwischen nicht, aber es wird eben getan, weil es schon die Eltern und Großeltern so gemacht haben. Ob die Kinder auch noch die «Mißformen» bewirtschaften werden, bei denen man mit dem Traktor aus dem Takt kommt und halbe und viertel Zeilen fahren muß? Wird man sich wohl dazu bequemen, Maschinen zu entwickeln, die der Landschaft angepaßt sind, oder werden weiterhin Landschaften nach Maschinennormen umgestaltet?

Die «neue Zeit» hat auf dem Bildausschnitt schon deutlich ihre Spuren hinterlassen. Zumindest auf den zweiten Blick drängt sich dem Betrachter einiges Nachdenkenswertes auf: Eine etwa 20jährige Fichtenaufforstung auf einem Grundstück, das wohl wegen seiner Hanglage etwas beschwerlich zu mähen war. An mehreren Stellen im Bildbereich, besonders gut rechts der Aufforstung sichtbar, sieht man Heu, das haufenweise an den Rand der Hecken geworfen worden ist. Vieh steht kaum mehr in den Ställen, und die Genehmigung zu weiteren Aufforstungen wird das Landwirtschaftsamt vielleicht versagt haben – also, wohin mit dem Gras? Obwohl das Heu also übrig ist, läßt die saftig-dunkelgrüne Farbe vieler Wiesen darauf schließen, daß kräftig gedüngt worden ist. Überschüssige Dunghaufen liegen ebenfalls an den Hecken – Mist ist im Zeitalter des Mineraldüngers mehr oder weniger Abfall. Aus dem niederen Gesträuch im Vordergrund lugen zwei helle Haufen: Leider keine Weißjura-Lesesteine – wo sollten die aus einer Wiese auch herkommen –, sondern Bauschutt, umrahmt von stattlichen Brennesselbeständen. Noch schlimmer in der Mitte der nächsten Hecke: Was da so auffällig blinkt, sind Blechteile, Styropor und wiederum Bauschutt.

Ein paar weitere Gedanken zu dieser Landschaft. Die Grundstückseigentümer, wahrscheinlich Nebenerwerbsbauern aus Gruibingen, werden ihre Kollegen aus dem Albvorland und von den Fildern beneiden: Ja, dort läßt sich Landwirtschaft betreiben und Geld verdienen! Und die Bewohner auf den Fildern? Sie fahren jedes Wochenende auf die Alb – und zum Teil wesentlich weiter –, weil ihre Landschaft daheim zur «Unlandschaft» gemacht worden ist, weil fast jeder Baum, jeder Strauch gerodet wurde und die Felder bis an den Asphalttrand reichen. Zufrieden ist also der eine wie der andere nicht mit seiner Umgebung. Soll es in dieser Welt der Gegensätze keinen Ausgleich geben? Kann man



*Steinige Äcker, Wiesen und Hecken auf der Albhochfläche, auf dem Rufstein bei Gruibingen.*

in einer Zeit, wo fast zehn Prozent der Ernte zur «Marktentlastung» vernichtet werden müssen, nicht die Filder wieder etwas wohnlicher, etwas schöner machen und die Alblandschaft hier am Rufstein vor Fichten, Bauschutt und Flurbereinigung retten, indem man denjenigen, die dort schaffen, und auch deren Söhnen und Töchtern eine Zukunftsperspektive bietet?

Ein Musterbeispiel für «Biotopvernetzung»! Was hier Zug um Zug beeinträchtigt und zerstört wird, ist andernorts das kaum zu verwirklichende Idealbild. Wie kärglich stehen oft in ausgeräumten Fluren ein paar armselige Sträucher und Bäume am Weges- oder Bachrand, bedrängt von allen Seiten und ohne jede Chance, jemals zu einem dichten, breiten Gehölzstreifen heranwachsen zu können. Und wie sehnt man sich in Gegenden, wo Hecken nur entlang schnurgerader Wege gepflanzt werden können, nach geschwungenen Formen, nach Abwechslung, nach Harmonie zwischen Landschaftsform und Bewuchs. Hier bietet sich das Gesuchte in

nahezu idealer Vollendung – nicht geplant, nicht gepflanzt, sondern gewachsene Kulturlandschaft! Wie wird es mit dieser Landschaft und mit ähnlichen weitergehen? Wird der «Fortschritt» daraus eine «08/15-Gegend» machen mit geregelter, asphaltiertem Wegenetz und rechteckigen Parzellen? Wird die Aufforstung der Hecken- und Wiesenlandschaft ein Ende setzen? Oder wird man einsehen, daß das Geld für Vermessung, Asphalt, Planieren oder Fichten besser angelegt ist, indem man die Bauern unterstützt und ihnen Zukunftswege weist? Denjenigen, die diese Landschaft geschaffen haben, die sie bewirtschaften und auch weiterhin pflegen wollen. Mit Rechtsverordnungen für Natur- oder Landschaftsschutzgebiete allein, mit grünumrandeten Seeadler-Schildern ist eine solche Landschaft nicht zu retten! Hier bedarf es einer gezielten Landwirtschaftspolitik – einer Politik, die nicht in erster Linie auf mehr Erträge ausgerichtet, sondern unsere Kulturlandschaft, unsere schwäbische Heimat, zu fördern bereit ist.